

Robert Schöller, Gabriel Viehhauser

Edition und Sprachgeschichte. Tagung an der Universität Basel, 2.–4. März 2005

Vom 2. bis zum 4. März 2005 fand an der Universität Basel die von der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition (Kommission für die Edition von mittelalterlichen Texten, verantwortlich Thomas Bein) und dem Basler Parzival-Projekt (verantwortlich Michael Stolz) organisierte Tagung *Edition und Sprachgeschichte* statt. Sie setzte sich zum Ziel, den oft vernachlässigten Dialog zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft zu fördern. Die Notwendigkeit der Erarbeitung eines realistischeren, handschriftennahen Bildes von mittelalterlichen Texten steht in beiden Disziplinen seit einigen Jahren im Mittelpunkt der methodischen Diskussion und hat weitreichende Konsequenzen für die editorische Praxis, die nicht zuletzt durch die Darstellungsmöglichkeiten neuer elektronischer Medien immer besser den theoretischen Ansprüchen zu genügen vermag. Wie Michael Stolz in seiner Begrüßung betonte, zeigt sich vor diesem Hintergrund, daß die für eine Neuorientierung der Germanistik vorgeschlagenen Alternativen ‚Rephilologisierung‘ versus ‚kulturwissenschaftliche Erweiterung‘ keineswegs unvereinbar sind.

Der Entwicklung von ‚neuer Philologie‘ zur ‚New Philology‘ und deren Verhältnis zur Sprachwissenschaft war denn auch der Eröffnungsvortrag Kurt Gärtners (Trier) gewidmet. Während in den aufkommenden neuen Philologien des 19. Jahrhunderts sprach- wie literaturwissenschaftlich die ‚rückwärtsgewandte Methode‘ mit dem Ziel der Rekonstruktion einer dem vorhandenen Sprachmaterial voraufgehenden Stufe dominierte, so gelte der ‚New Philology‘ die einzelne Handschrift und der in ihr realisierte Text als historische Größe sui generis. Nachdrücklich wies Gärtner auf die im deutschsprachigen Raum zu einseitige, literaturwissenschaftlich orientierte Rezeption der Postulate Cerquiglinis und auf die damit verbundene Gefahr einer sich erneut vergrößernden Kluft zwischen dem Literaturtheoretiker und dem ‚philologischen Handwerker‘ hin.

Welchen Gewinn die Überprüfung des von der Rekonstruktionsphilologie des 19. Jahrhunderts vermittelten Erscheinungsbildes mittelalterlicher Texte durch die Rückbesinnung auf den handschriftlichen Befund bringen kann, wurde am Vortrag von Karin Schneider (Herrsching) ersichtlich, die sich der Entwicklung der Akzentsetzung in mittelhochdeutschen Handschriften widmete. Während Karl Lachmann und Jakob Grimm den oftmals in Textzeugen anzutreffenden unsystematischen Einsatz von Akzentzeichen lediglich als ‚Verwilderung‘ aufzufassen bereit waren, die es zu normalisieren galt, zeigte Schneiders unvoreingenommene

editio 19, 2005

Betrachtungsweise nicht nur historische, sondern auch regionale und werkspezifische Entwicklungstendenzen auf. Darüber hinaus offenbarte die Phänomenologie der Akzentzeichen Überschneidungen im Bedeutungsgehalt der graphischen Zeichen. Angesichts dieses Befundes wurde in der Diskussion dazu angeregt, Akzente allgemeiner als Markierungszeichen zu fassen, deren Funktion zunächst noch unbestimmt bleibt (Nigel Palmer).

Einen vergleichbaren Zugang von der Paläographie zur Sprachwissenschaft wählte Andrea Hofmeister-Winter (Graz) bei ihrem Versuch der Klärung der Schreiberfrage in der Heidelberger Hugo von Montfort-Handschrift cpg. 329, deren Beantwortung nicht nur für Probleme der Textkritik, sondern auch für die Erforschung einer aus der Grammatik der einzelnen Schreiberhände abgeleiteten historischen Grammatik von Relevanz sei. Hofmeister-Winter führte exemplarisch vor, wie auf verschiedensten Ebenen Ansätze zur Händescheidung gefunden werden können. Eine praktikable Auswertung und Vergleichung der Phänomene auf den unterschiedlichen Ebenen werde dabei erst durch eine detaillierte elektronische Erfassung des handschriftlichen Textes möglich.

Eine solche ‚Basistransliteration‘ ist Bestandteil der ‚mehrschichtigen‘ Hugo von Montfort-Ausgabe, deren Prinzipien von Wernfried Hofmeister (Graz) vorgestellt wurden: Dem gedruckten Lesetext liegt eine so handschriftennah wie möglich erstellte elektronische Umschrift zugrunde, die dem Benutzer zusätzlich zur Printausgabe im Internet zugänglich gemacht wird. Hofmeister betonte dabei die Notwendigkeit einer datenbankfähigen, formal transformierbaren Kodierung des Materials in einem (noch zu verwirklichenden) internationalen Standard, um die optimale Nutzbarkeit auch für sprachwissenschaftliche Fragestellungen zu gewährleisten.

Das Verhältnis von editorischer Darstellungsweise und sprachgeschichtlichem Befund stand auch im Zentrum eines gewichtigen Teils der weiteren Vorträge auf der Basler Tagung.

Den deutschsprachigen Übersetzungen des *Pèlerinage de la vie humaine* (*Pilgerschaft des träumenden Mönchs*) des Zisterziensers Guillaume de Digueville (um 1330/31) versucht Wolfgang Haubrighs (Saarbrücken) mit Hilfe einer synoptischen Edition beizukommen. Eine solche sei unerlässlich, um das stellenweise gravierende Änderungsverhalten der Vers- und der zwei Prosafassungen (alle 15. Jahrhundert) in Lexik und Lautstand anschaulich zu dokumentieren.

Dagegen erfordert die ungleich höhere Zahl an Textzeugen (ca. 90 Handschriften) und ein sich über fünf Jahrhunderte (12.–16. Jahrhundert) erstreckendes zeitliches Spektrum eingrenzende editorische Entscheidungen, wie Rüdiger Schnell (Basel) am Beispiel der deutschsprachigen Benediktinerregeln demonstrierte. Allein aus pragmatischen Gründen müsse hier dem Leithandschriftenprinzip der Vorrang gegeben werden, wobei sich das wichtige Kriterium der sprachlichen Geschlossenheit als in besonderem Maße von heutigen Vorstellungen beeinflussbar zeige, zumal unser Wissen über die Gründe der Verteilung einzelner Wörter noch

viel zu gering sei. Dies führte Schnell abschließend anhand zweier Beispiele („minne/liebe“ – „anheben/anvahn/beginnen“) vor.

Über die Schwierigkeiten des Edierens von Texten aus sprachlichen Grenzregionen sprach Helmut Tervooren (Duisburg/Meckenheim) am Beispiel der *Darfelder Liederhandschrift* der Katharina von Bronckhorst (Mitte 16. Jahrhundert). Die diesen ‚liminalen‘ Texten ‚eingeschriebene Landschaft‘ äußere sich in einer hybriden Sprache mit eigener grammatischer Choreographie, deren Erfassung ausschließlich deskriptiv zu erfolgen habe. Die eigentliche editorische Leistung sei in solchen Fällen hauptsächlich über den Kommentar zu erbringen, der dem weitgehend unveränderten Abdruck des Textes beigegeben wird.

Zwei Vorträge mit unterschiedlicher Zielsetzung widmeten sich der sprachlichen Gestalt jener Handschriften, die von der Augsburger Schreiberin Klara Hätzlerin gefertigt wurden. Während Elvira Glaser (Zürich) am Beispiel des *Beizbüchleins* auf die Notwendigkeit und die damit verbundene Gefahr der Abstraktion zur Bestimmung des Lautsystems der Hätzlerin hinwies und ihrem konstanten Schreibsystem eine möglicherweise mundartlich geprägte Schreibschicht anderer Augsburger Handschriftenverfasser gegenüberstellte, gab Inta Knor (Halle/Saale) einen Werkstattbericht über die dem Leithandschriftenprinzip verpflichtete Edition des *Liederbuchs*, der die jüngst wiederaufgefundene Handschrift aus dem ehemaligen Besitz Ludwig Bechsteins zugrunde gelegt werden soll.

Wie in den editionsbezogenen Vorträgen auf der Basler Tagung immer wieder zu erkennen war, laufen der Anspruch der Handschriftennähe und jener der Benutzerfreundlichkeit oftmals Gefahr, in Opposition zueinander zu geraten. Eine vermittelnde Rolle zwischen diesen beiden Polen vermag Martin J. Schubert (Berlin) zufolge das Glossar zu übernehmen. Das komplexe Anforderungsprofil, das an die Glossargestaltung gestellt wird, spiegelt sich in einem reichhaltigen Spektrum unterschiedlicher Glossarformen wieder, das Schubert in seinem Beitrag auszuloten versuchte. Aus dem historischen Überblick leitete Schubert Richtlinien für die Einrichtung eines idealtypischen Glossars ab.

Die Nutzbarkeit elektronischer Darstellungsformen insbesondere für die Editionswissenschaft ist auch in den Nachbarphilologien Gegenstand intensiver Diskussionen, wie Martin Glessgen (Zürich) für die Romanistik und Herman Brinkman (Den Haag) für die Niederlandistik zeigten. Während Glessgen gar von einer ‚informatischen Wende‘ sprach und auf die Notwendigkeit verbindlicher Überprüfungsinstanzen für elektronische Editionen hinwies, beschloß Brinkman seinen Überblick über die Entwicklung der niederländischen Editionswissenschaft mit dem Vorführen neuerer, elektronische und Drucktexte kombinierender Editionsmodelle.

Problemstellungen bei der Edition neuerer deutscher Literatur demonstrierte Burghard Dedner (Marburg) anhand des Phänomens der optionalen „e“-Schreibungen in der Handschrift Georg Büchners. Wenngleich derart drastische Eingriffe in den Text wie die Einführung eines e-Euphonikums durch Johann Christoph

Adelung heute kurios erscheinen, sei dennoch die Existenz emendationsbedürftiger ‚eifertiger‘ Schreibungen von Nebensilben nicht von der Hand zu weisen. Dabei werde jedoch die Orientierung an einer Norm durch die Möglichkeit bewußt eingesetzter poetischer Regelverstöße sowie die schichtsprachliche Differenzierung der Figuren erschwert.

Eine Annäherung an die aufgrund des schmalen Überlieferungsbefundes schwierige Frage der sprachgeographischen Einordnung der Wolfenbüttler (W) und v.a. der neuentdeckten Zwettler (Z) *Erec*-Fragmente versuchte Thomas Klein (Bonn) in Auseinandersetzung mit den jüngsten Thesen Gärtners¹ und Nellmanns.² Für Z schloß Klein auf einen niederdeutschen Schreiber, der sich einer Variante der thüringisch-hessischen Mundart bediente. Nellmanns Vermutung einer Nähe des Autors zum Mittelniederländischen wies Klein zurück, da zu viele Wörter vorhanden seien, die im Mittelniederländischen nicht nachzuweisen sind.

Daß das neue Medium bei ausreichenden, nach Möglichkeit standardisierten Kodierungsverfahren geeignet ist, literatur- und sprachwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen gleichermaßen entgegenzukommen, wurde in der abschließenden Diskussion nachdrücklich betont. Das Leistungspotential elektronischer Editionen scheint beträchtlich zu sein, ihre Leistungsgrenzen sind zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht überblickbar. Zugleich ist eine erhöhte Sensibilität gefordert, da editorische Kompetenz nicht hinter die notwendigen technischen Kenntnisse zurücktreten darf. Mehr Klarheit in solchen Fragen sollte die nähere Zukunft bringen, wenn mit dem Vorliegen erster umfassender elektronischer Textausgaben eine Beurteilungsgrundlage zur Verfügung stehen wird.

Die Tagungsbeiträge werden in den *Beiheften zu editio* veröffentlicht.

¹ Kurt Gärtner: Die Zwettler *Erec*-Fragmente: Versuch einer ersten Auswertung. In: Literatur als Erinnerung. Winfried Woesler zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Bodo Plachta. Tübingen 2004, S. 35–50.

² Eberhard Nellmann: Der ‚Zwettler Erec‘. Versuch einer Annäherung an die Fragmente. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 133 (2004), S. 1–21.